

ZAZIE

IN

DER

METRO

SUHRKAMP

RAYMOND

QUENEAU

ROMAN

ZAZIE
IN
DER
METRO
ROMAN
RAYMOND
QUENEAU

Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen
und einem Nachwort versehen von Frank Heibert

SUHRKAMP

Die Originalausgabe erschien 1959 unter dem Titel
Zazie dans le métro bei Gallimard, Paris.

Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e.V.
für die großzügige Unterstützung seiner Arbeit.

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2019

© Editions Gallimard, Paris, 1959, pour ZAZIE DANS LE MÉTRO,

© Editions Gallimard, Paris, 2006 pour ZAZIE VRAIMENT DANS LE
METRO (A et B) in: Bibliothèque de la Pléiade.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42861-0

Waschtinkndiso, dachte Gabriel entnervt. Unglaublich, waschen die sich nie. In der Zeitung steht, nur jede neunte Pariser Wohnung hat ein Bad, mag ja sein, aber waschen kann man sich auch ohne. Die vor meiner Nase haben sich jedenfalls nicht besonders angestrengt. Andererseits ist das hier nicht die allerverdreckteste Auswahl von ganz Paris. Wieso auch, kein Grund. Die hat der Zufall zusammengebracht. Warum sollten die Leute, die an der Gare d'Austerlitz warten, übler riechen als die an der Gare de Lyon? Kein Grund, ehrlich mal. Aber puh, dieser Geruch.

Gabriel förderte ein malvenfarbenes Seidentüchlein aus dem Ärmel zutage und riegelte sich damit den Rüssel ab.

»Was stinkt hier bloß dermaßen?«, verkündete lautstark eine Tante.

Damit meinte sie nicht sich, so ichbezogen war sie nicht, sondern den Duft, den der Mussjöh da verströmte.

»Das, meine Gutste«, antwortete Gabriel mit der ihm eigenen Schlagfertigkeit, »ist *Gorilla*, ein Parfüm aus dem Hause Myves St. Fleurant.«

»Müsste verboten werden, die Welt dermaßen zu verpesten«, legte die Schachtel selbstgewiss nach.

»Wenn ich dich recht verstehe, meine Gutste, dann schlägt dein Naturduft deiner Meinung nach den der Rosen. Tja, da hast du recht, bloß anders, als du denkst.«

»Hast du das gehört?«, fragte die Tante einen Kleinen nebendran,

wahrscheinlich den Typen, der sie legal besteigen durfte. »Hast du gehört, wie dieses fette Schwein mich hier beleidigt?«

Der Kleine beäugte Gabriels Format und sagte sich, aha, ein Muskelprotz, die sind ja gutmütig, die nutzen ihre Kraft nie aus, wär ja feige. Also riss er ordentlich das Maul auf:

»Hey Orang-Utan, du stinkst.«

Gabriel seufzte. Schon wieder Gewalt anwenden. Widerlich, so genötigt zu werden. Nichts Neues seit Neandertal. Aber was muss, das muss. Konnte er doch nix dafür, wenn immer die Schwächlinge allen auf die Eier gingen. Na gut, lassen wir dem Würstchen noch ne Chance.

Also er: »Sag das nochmal.«

Etwas verwundert, dass der Kleiderschrank überhaupt antwortete, ließ sich der Kleine ausreichend Zeit für die folgende ausgefeilte Replik:

»Sag was nochmal?«

Ziemlich stolz auf die Retourkutsche, der Kleine. Nur dass das Trumm nicht nachgab, es beugte sich vielmehr vor, um diesen einphasigen Sechssilber auszustoßen:

»Wasdegradgesachthas ...«

Der Kleine bekam es mit der Angst. Es wurde wohl Zeit, höchste Zeit wurde es, sich einen verbalen Schutzschild zu schmieden. Der Erstbeste war ein Alexandriner:

»Dieses Du möchte ich mir verboten haben.«

»Lusche.« Gabriel hielt es ganz schlicht.

Und hob den Arm, als wollte er seinem Gesprächspartner eine langen. Ohne Umschweife ging dieser ganz von allein zu Boden, zwischen den Beinen der Leute, und hätte am liebsten losgeweint. Doch zum Glück kommt hastenichgesehn der Zug eingefahren, das sorgt für Kulissenwechsel. Die duftende Menge richtet ihre tausend Augen auf die Parade der Ankommenden;

ganz vorn im Laufschrift Geschäftsmänner, die Aktentasche in der Hand, sonst kein Gepäck, und ins Gesicht geschrieben, dass nur sie vom Reisen Ahnung haben.

Gabriel lässt den Blick in die Ferne schweifen; die beiden sind bestimmt ganz hinten, Frauen halt, immer ganz hinten; aber von wegen, taucht da eine Rotznase auf und haut ihn an:

»Chbin Zazie, und du bist mein Oheim Gabriel, wetten?«

»Ja, der bin ich«, erwidert Gabriel und legt ein gewisses Oho in seinen Ton. »Und jetzt fährst du mit deinem Oheim heim.«

Die Göre lacht sich weg. Gabriel nimmt sie mit höflichem Lächeln in die Arme, hebt sie an seine Lippen, küsst sie, sie küsst ihn, er setzt sie ab.

»Du riechst ja sowas von gut«, sagt das Kind.

»*Gorilla* von Myves St. Fleurant«, erklärt der Tarzan.

»Tust du mir davon was hinter die Ohren?«

»Das ist ein Herrenparfüm.«

»Du siehst, womit du es zu tun hast.« Endlich schafft sich Jeanne Grossestittes bei. »Du wolltest ja drauf aufpassen, bitte, da hast dus.«

»Läuft«, sagt Gabriel.

»Kann ich mich auf dich verlassen? Weil, verstehst du, ich will nicht, dass sich die ganze Familie an ihr vergreift.«

»Aber Mami, letztes Mal warst du doch grad noch rechtzeitig!«

»Wie auch immer«, sagt Jeanne Grossestittes, »das kommt mir nicht nochmal vor.«

»Sei ganz unbesorgt«, sagt Gabriel.

»Gut. Dann treffen wir uns übermorgen hier, der Zug geht um 18 Uhr 60.«

»Bahnsteig Abfahrt«, sagt Gabriel.

»Natürlich«, sagt Jeanne Grossestittes, sie hat die Besetzung hautnah erlebt. »Ach übrigens, wie gehts deiner Frau?«

»Besten Dank. Du kommst uns nicht besuchen?«

»Schaff ich nicht.«

»So ist sie halt, wenn sie einen Kerl am Start hat«, sagt Zazie, »da zählt Familie garnix mehr.«

»Tschau, Liebes. Tschau, Gabri.«

Sie verdrückt sich.

Zazies Kommentar:

»Die ist verknallt.«

Gabriel zuckt die Achseln und sagt nichts. Er schnappt sich Zazies Köfferchen.

Jetzt sagt er was.

»Abmarsch«, sagt er.

Dann schießt er los, schubst alles, was ihm in den Weg kommt, nach links und rechts. Zazie trappelt hinterher.

Und schreit: »He Oheim, nehmwer die Metro?«

»Nö.«

»Wie, nö?«

Sie blieb stehen. Gabriel stoppt auch, dreht sich um, setzt das Köfferchen ab und erläutert:

»Ja eben: nö. Heut läuft nix. Streik.«

»Wie, Streik?«

»Ja eben: Streik. Heut schlummert dieses überaus pariserische Transportmittel namens Metro unter der Erde, weil die Männer mit den Knipsezangen ihre Arbeit eingestellt haben.«

»Diese Drecksäcke«, schreit Zazie, »diese Saftärsche. Und das mir!«

»Das tun sie nicht bloß dir an.« Vollkommen objektiv.

»Mir doch egal. Passiert ja trotzdem mir. Und ich hatte mich so irrsinnig drauf gefreut, mit der Metro rumzukutschen. Verdammter Mist, sone Kacke.«

»Bedien dich mal deiner Vernunft.« Zuweilen zeichneten sich

Gabriels Äußerungen durch einen leicht kantischen Thomismus aus.

Sodann fügte er, auf die Ebene der Kosubjektivität wechselnd, hinzu:

»Außerdem sollten wir uns jetzt tummeln. Ich sag nur: Charles watet.«

»Ha! Den Witz kenn ich schon«, rief Zazie wütend, »aus den Memoiren des General Vermot.«

»Aber nein«, sagte Gabriel, »nein. Charles ist ein Kumpel, und er hat ne Taxe. Die er wir uns eben wegen dem Streik reserviert hat, äh, haben, die Taxe. Alles klar? Abmarsch.«

Mit der einen Hand schnappte er sich das Köffcherchen wieder, mit der anderen zerrte er Zazie hinter sich her.

Tatsächlich wartete Charles, vertieft in ein Wochenblatt mit Chronik der blutenden Herzen. Er suchte, und zwar schon seit Jahren, eine gut Abgehangene, der er die fünfundvierzig Kirschen seines Frühlings verehren konnte. Aber die Jenigen, die sich so in dieser Gazette ausmärten, waren ihm immer zu sehr Zicke oder Gans. Verschlagen oder falsch. Im Balken ihres Lamentos erschnüffelte er den Splitter, und noch in dem zerquältesten Mauerblümchen entdeckte er die potenzielle Quertreiberin.

»Tachchen, Kleine.« Keinen Blick für Zazie, stattdessen sorgfältig das Druckwerk unter seinem Hinterteil verstaut.

Sie drauf: »Sowas von hässlich, diese Karre.«

»Steig ein«, Gabriel, »und sei nicht so ein Snob.«

»Snob? Leck mich!«

»Lustich, deine kleine Nichte.« Charles drückt auf den Nippel und wirft die Kiste an.

Mit leichter, aber starker Hand schickt Gabriel Zazie auf die Rückbank der Taxe und lässt sich dann neben ihr nieder.

Zazie protestiert.

»Mach dich nicht so breit«, kreischt sie wutentbrannt.
»Vielversprechend«, bemerkt Charles knapp und friedfertig.
Er fährt an.
Nachdem sie etwas Strecke gemacht haben, weist Gabriel mit großartiger Geste auf die Gegend.
»Ah! Paris«, verkündet er einladend, »was für eine schöne Stadt! Schau hin. Wenn das nicht schön ist ...«
»Mir doch egal«, sagt Zazie, »ich wär lieber mit der Metro gefahren.«
»Die Metro!«, brüllt Gabriel, »die Metro!! Da isse doch!!!«
Er zeigt mit dem Finger auf irgendwas in der Luft.
Zazie runzelt die Stirn. Arkwönisch.
»Die Metro?«, wiederholt sie. »Die Metro«, redet sie verächtlich weiter, »die Metro, die ist unterirdisch, die Metro. Also wirklich.«
»Die da«, sagt Gabriel, »ist überirdisch.«
»Dann isse nich die Metro.«
»Cherklädir«, sagt Gabriel. »Manchmal kommt sie aus der Erde raus, und dann fährt sie später wieder drunter.«
»Quatsch.«
Gabriel fühlt sich machtlos (zuckt), dann, er möchte das Thema wechseln, zeigt er wieder auf etwas am Wegesrand.
»Und da!«, muht er, »schau mal!! Das Panthéon!!!«
»Was man sich alles anhören muss.« Charles dreht sich nicht mal um.
Er fährt langsam, weil die Kleine die Sehenswürdigkeiten mitkriegen und dabei was lernen soll.
»Ist das etwa nicht das Panthéon?«, fragt Gabriel.
Seine Frage hat einen gönnerhaften Unterton.
»Nein«, sagt Charles mit Nachdruck. »Nein, nein und nochmals nein, das ist nicht das Panthéon.«

»Und was soll das deiner Meinung nach sein?«

Der gönnerhafte Tonfall bekommt fast etwas Beleidigendes für den Gesprächspartner, der sich im Übrigen beeilt, seine Niederlage einzugestehen.

»Keine Ahnung«, sagt Charles.

»Na bitte. Siehst du.«

»Aber das Panthéon isses nicht.«

Weil der Charles, der lässt dann doch nicht locker.

»Fragen wir einfach einen Passanten«, schlägt Gabriel vor.

»Passanten«, erwidert Charles, »alles Idioten.«

»Wie recht du hast«, sagt Zazie gelassen.

Gabriel gibt nach. Er hat einen neuen Anlass zur Begeisterung entdeckt.

»Und das«, ruft er aus, »das da ist ...«

Doch jetzt schneidet ihm eine Heurekage seines Schwagers das Wort ab.

»Ich habs«, brüllt der. »Das Ding, das wir da gerade gesehen haben, war natürlich nicht das Panthéon, sondern die Gare de Lyon.«

»Kann sein«, sagt Gabriel lässig, »aber das alles liegt jetzt hinter uns, reden wir nicht mehr davon. Das da hingegen, Kleine, guck dir diese Architektur an, ist das nicht toll, das ist der Invalidendom ...«

»Bist du irgendwo gegengelauten«, sagt Charles, »mit dem Invalidendom hat das da null zu tun.«

»Na, wenn das nicht der Invalidendom ist«, sagt Gabriel, »dann teil uns doch mit wasesis.«

»Keine Ahnung«, sagt Charles, »könnte höchstens die Kaserne von Reuilly sein.«

»Ihr beide«, sagt Zazie nachsichtig, »ihr seid mir zwei Witzpillen.«

»Zazie«, verkündet Gabriel mit majestätischer Miene, die er problemlos aus seinem Repertoire zieht, »wenn du gern den echten Invalidendom mit dem richtigen Grabmal des wahren Napoleon sehen willst, führe ich dich da hin.«

»Napoleon? Leck mich«, gibt Zazie zurück. »Dieser aufgeblasene Typ mit seinem Idiotenhut interessiert mich null.«

»Was interessiert dich denn?«

Zazie sagt nichts.

»Ja«, sagt Charles unerwartet freundlich, »was interessiert dich?«

»Die Metro.«

Gabriel sagt Aha, Charles sagt nichts. Dann nimmt Gabriel den Faden wieder auf und sagt noch einmal: Aha.

»Und wann ist Schluss mit diesem Streik?«, fragt Zazie und lässt ihren Satz ordentlich wild klingen.

»Weiß ich doch nicht«, sagt Gabriel. »Ich habs nicht mit der Politik.«

»Hier gehts nicht um Politik«, sagt Charles, »sondern ums Fressen.«

»Und Sie, Msjöh«, fragt ihn Zazie, »streiken Sie auch zuweilen?«

»Ja, Mademoisellbstverständlich, wenn der Tarif mal steigen soll.«

»Den Tarif sollte man Ihnen lieber runtersetzen, mit so ner Kiste, ekelhafter gehtz garnich. Stammt wohl noch von 14/18, das Ding?«

»Gleich sind wir da«, sagt Gabriel versöhnlich. »Die Eckkneipe.«

»Welche Ecke?«, fragt Charles ironisch.

»Bei mir, wo ich wohne, an der Ecke halt«, antwortet Gabriel treuherzig.

»Aber«, sagt Charles, »dann ist die das nicht.«

»Wie«, sagt Gabriel, »du willst behaupten, das wär sie gar nicht?«

»Och nee«, mault Zazie, »fangt ihr schon wieder an.«

»Die ist es nicht, nein«, sagt Charles zu Gabriel.

»Ach, stimmt ja«, sagt Gabriel, als sie an dem Laden vorbeifahren,
 »da war ich noch nie drin.«
 »Sag mal, Oheim«, erkundigt sich Zazie, »wenn du so einen Müll
 redest, machst du das eksra oder passiert das einfach so?«
 »Ich will dich nur zum Lachen bringen, Kind«, antwortet Ga-
 briel.
 »Lass mal«, sagt Charles zu Zazie, »das macht er nicht exetra.«
 »Nich sehr schlau«, sagt Zazie.
 »In Wahrheit«, sagt Charles, »macht er es mal exetra, mal nicht.«
 »Die Wahrheit!«, ruft Gabriel aus (zuckt), »wie wenn du wüsstest
 wasdesis. Wie wenn irgendeiner auf der Welt wüsste wasdesis.
 Das is alles (zuckt) pseudo: Panthéon, Invalidendom, Kaserne
 von Reuilly, Laden an der Ecke, alles. Pseudo, jawohl.«
 Und bedrückt hängt er dran:
 »Puh, ein Elend ist das!«
 »Sollen wir irnkwo anhalten, auf einen Apéro?«, fragt Charles.
 »Hat was.«
 »*La Cave?*«
 »In Saint-Germain-des-Prés?« Zazie zappelt schon.
 »Also wirklich, Mädchen«, sagt Gabriel, »was du dir wieder vor-
 stellst. Das ist doch vollkommen out.«
 »Falls du andeuten willst, dass ich keine Ahnung habe«, antwor-
 tet Zazie, »kann ich nur sagen, du bist ein alter Sack.«
 »Hast du das gehört?«, sagt Gabriel.
 »Was willze machen«, sagt Charles. »So ist die junge Generation.«
 »Die junge Generation«, sagt Zazie, »die sch...«
 »Schon verstanden«, sagt Gabriel, »Nur die Ruhe. Also in die
 Eckkneipe?«
 »Die von der richtigen Ecke«, sagt Charles.
 »Genau«, sagt Gabriel. »Und nachher kommst du zum Essen zu
 uns.«

»War das nicht so verabredet?«
»Doch.«
»Ja und?«
»Und ich bestätige.«
»Wenns verabredet war, muss es nicht bestätigt werden.«
»Dann sagen wir so, ich erinnere dich dran, falls du es vergessen haben solltest.«
»Habs aber nicht vergessen.«
»Nachher kommst du also zum Essen zu uns.«
»Wie jetzt, Scheiße«, sagt Zazie, »gips gleich was zu trinken oder was?«
Gabriel schraubt sich geschickt-geschmeidig aus der Taxe. Man setzt sich an einen Tisch auf dem Bürgersteig. Die Kellnerin schafft sich gemächlich bei. Und Zazie bringt gleich mal ihren Wunsch vor.
Also sie: »Eine Caco-Calo.«
Und die Antwort: »Gipsnich.«
»Na was«, ruft Zazie aus, »wo sinwer denn.«
Sie ist entrüstet.
»Ich«, sagt Charles, »nehm einen Beaujolais.«
»Ich«, sagt Gabriel, »eine Milch mit Grenadine. Und du?«, fragt er Zazie.
»Hab ich doch schon gesagt: ne Caco-Calo.«
»Gipsnich, hat sie gesagt.«
»Ich will aber ne Caco-Calo.«
»Kannst so viel wollen, wie du willst«, sagt Gabriel mit äußerster Geduld, »du siehst doch: Gipsnich.«
»Warum ham Sie keine?«, fragt Zazie die Kellnerin.
»Tja.« (zuckt)
»Und eine Halbe Radler«, schlägt Gabriel vor, »wär das nichts für dich, Zazie?«

»Was ich will, is ne Caco-Calo und sonznix.«

Da geraten sie alle ins Grübeln. Die Kellnerin kratzt sich am Schenkel.

Und sagt schließlich: »Nebenan gips welche. Beim Italiener.«

»Und der Beaujolais«, sagt Charles, »kommt der jetzt?«

Er wird geholt. Gabriel steht kommentarlos auf, verschwindet zügig und ist bald mit einer Flasche zurück, aus deren Hals zwei Strohhalmragen. Die stellt er vor Zazie hin.

»Da hast du, Kleine«, sagt er großzügig.

Ohne ein Wort nimmt Zazie die Flasche und bläst die Schalmel.

»Na bitte, geht doch«, sagt Gabriel zu seinem Kumpel. »Kinder muss man eben verstehen.«

II

»Wir sind da«, sagt Gabriel.

Zazie mustert das Haus. Ihre Eindrücke teilt sie nicht mit.

»Na«, erkundigte sich Gabriel. »Wirz gehen?«

Zazie machte ein Zeichen, mit dem sie anscheinend ausdrücken wollte, dass sie sich ihr Urteil vorbehält.

»Ich geh mal bei Turandot vorbei«, sagte Charles, »dem hab ich was zu sagen.«

»Verstanden«, sagte Gabriel.

»Was gipsn da zu verstehen?«, fragte Zazie.

Charles ging die fünf Stufen vom Bürgersteig zum Café-Restaurant *La Cave* hinunter, drückte die Tür auf und rückte vor zum hölzernen Ausschank (bis zur Besatzung ein Aus-Zink).

»Guten Tag, Mussjöh Charles«, sagte Mado Clainefousse, die gerade einen Kunden bediente.

»Guten Tag, Mado«, antwortete Charles, ohne sie anzusehen.

»Ist sie das?«, fragte Turandot.

»Treffer«, antwortete Charles.

»Größer als ich dachte.«

»Na und?«

»Das passt mir nicht. Hab ich schon zu Gabri gesagt, keine Geschichten in meinem Haus.«

»Komm, bring mirn Beaujolais.«

Turandot schwieg und bediente ihn mit grüblerischer Miene. Charles kippte seinen Beaujolais, wischte sich mit dem Hand-

rücken den Schnäuzer ab und warf einen zerstreuten Blick nach draußen. Zu diesem Behufe musste man den Kopf heben und sah dann auch nur Füße, Knöchel, Hosensäume, manchmal, mit etwas Glück, einen ganzen Hund, einen Basset. In einem Käfig, der beim Klappfensterchen hing, hauste ein trauriger Papagei. Turandot füllte Charles' Glas auf und nimmt sich selber einen kleinen Schluck. Mado Clainefousse stellte sich hinter den Tresen, neben den Chef, und bricht das Schweigen.

»Mussjöh Charles, Sie sindn Melancholiker«, sagt sie.

»Melancholiker? Leck mich«, erwidert Charles.

»Also bitte!«, rief Mado Clainefousse. »Höflich sind Sie heute aber gar nicht.«

»Ich find das lustich«, sagte Charles mit finsterer Miene. »So redet die Rotznase nämlich.«

»Moment mal«, sagte Turandot sehr unbehaglich.

»Is ganz einfach«, sagte Charles. »Die kann kein Wort sagen, ohne Leckmich dranzuhängen.«

»Und dann auch mit der entsprechenden Geste?«

»Noch nicht«, antwortete Charles tiefernt, »aber lange dauerts nicht mehr.«

»O nein«, stöhnte Turandot, »bloß nicht.«

Er packte seinen Kopf mit beiden Händen und erweckte den unsinnigen Anschein, als ob er ihn sich abzureißen unterfinge. Dann fuhr er folgendermaßen in seiner Rede fort:

»Verdammte Scheiße, ich will in meinem Haus keine kleine Schlampe, die solchen Schweinkram ablässt. Die wird uns das ganze Viertel versauen, das seh ich doch von hier aus. In acht Tagen ...«

»Sie bleibt nur zwei, drei Tage«, sagte Charles.

»Zu viel!«, schrie Turandot. »Zwei drei Tage reichen der doch, um sämtlichen alten Hanseln, die mir hier die Ehre geben, an

die Eier zu gehen. Ich will keine Geschichten, hörst du, ich will keine Geschichten.«

Der Papagei, der an einer seiner Krallen herumknabberte, senkte den Blick, unterbrach seine Toilette und schaltete sich ein:

»Du quatscht und quatscht«, sagte Laverdure, »sonst hast du nichts zu bieten.«

»Recht hat er«, Charles drauf. »Schließlich brauchst du deine Geschichten nicht mir zu erzählen.«

»Der kotzt mich an«, nun Gabriel liebevoll, »aber ich frag mich, warum hast du ihm erzählt, wie die Kleine rumpöbelt?«

»Ich sags halt, wies ist. Außerdem wirst du kaum verbergen können, dass deine Nichte irre schlecht erzogen ist. Sag selbst, hast du so geredet, als Kind?«

»Nein«, antwortet Gabriel, »aber ich war ja auch kein Mädchen.«

»Zu Tisch«, sagt sanft Marceline und stellt die Suppenschüssel hin.

»Zazie«, ruft sie sanft, »zu Tisch.«

Sanft befüllt sie schöpfkellenweise die Teller.

»Aha«, stellt Gabriel befriedigt fest, »wir haben Consommé.«

»Nicht übertreiben«, sagt sanft Marceline.

Zazie kommt endlich auch dazu. Sie setzt sich mit leerem Blick hin und stellt beleidigt fest, dass sie Hunger hat.

Nach der Bouillon gab es Blutwurst mit überbackenen Speckkartoffeln, erst danach Leberpastete (die Gabriel aus dem Cabaret mitbrachte, er konnte nicht anders, ständig drängte sich einem welche auf, trau, klau, wem), und schließlich eine zuckrige Süßspeise sowie tassenweise ausgeschenkten Kaffee, Kaffee nämlich weiß: Charles und Gabriel mussten beide nachts schuften gehen. Charles zog nach der erwarteten Überraschung einer Grenadine mit Kirsch sofort ab, Gabriels Job fing nicht vor elf an. Er machte die Beine unterm Tisch lang und noch ein Stückchen länger und lächelte Zazie zu, die stocksteif auf ihrem Stuhl saß.